

## **Widersprüche aushalten lernen – der hohe Anspruch an die Jugendlichen**

Vortrag im Rahmen des Vereins Schaffhauser Freizeitzentren, 17.5.01  
Eva Winizki, Limmatquai 102, 8001 Zürich, e-mail: evawinizki@datacomm.ch

---

*Wer heute den Kopf in den Sand steckt, knirscht morgen mit den Zähnen.*

Dieses wunderbare Sprichwort hat mich angeregt, darüber nachzudenken, weshalb mich das in der therapeutischen Arbeit mit Jugendlichen so anspricht.

Es ist die Sorge, die ich trage, dass wir nicht genügend darüber nachdenken, was unsere Jugendlichen brauchen, um sich in unserer rasch verändernden Zeit zurechtzufinden.

Damit unterlassen wir eine Chance, die Zukunft mitzugestalten.

Wir können heute in den Therapien mit Jugendlichen Primärszenarien, d.h. die Lebensgeschichte über drei Generationen zurück aufnehmen und herausfinden, welche Verhaltensmuster sich wiederholen, welche Männer- und Frauenvorurteile sich immer wieder über die Generationen hinweg wiederholen und wir können den Jugendlichen in der Therapie helfen, alte beziehungs-störende Muster und Negativbilder abzulegen und sich neue, vielleicht konstruktivere, angemessenere, positivere Verhalten anzueignen.

Wir könnten jedoch auch auf die Zukunft hinaus uns überlegen, wie wir beziehungsfreundliche Haltungen und Verhaltensweisen neu schaffen mit den Jugendlichen.

Wir reflektieren diese Frage, *was die Jugendlichen brauchen, um sich in unserer schnelllebigen Welt zurechtzufinden*, nicht aus bösem Willen nicht, weil wir ihnen keine bessere Welt wünschen, sondern weil wir uns selbst vielleicht als Eltern, als Lehrer, Arbeitgeber oder als Jugendarbeiter nicht in Frage stellen lassen, weil wir vielleicht so fixiert sind auf unsere eigenen Erfahrungen und Ideen. Vielleicht weil wir unsere eigenen Ideen von Veränderungen nicht umsetzen, uns selbst dem Wind nicht aussetzen wollen, unsere eigene Lebendigkeit und unsere eigenen Widersprüche nicht leben.

Es waren 1997 offiziell 99 Buben/ junge Männer und 24 Mädchen/ junge Frauen zwischen 10 und 24 Jahren, die sich das Leben genommen haben. 13 haben sich mit Medikamenten vergiftet, 21 haben sich erhängt, 3 sich im Wasser ertränkt, 49 Männer/ 3 Frauen sich erschossen, 18 sind aus einem Fenster gesprungen, 10 haben sich überfahren lassen, 5 sind in der Statistik bezüglich der Methode der Selbsttötung nicht näher beschrieben.

Das sind im Jahr 1997 123 junge Menschen zuviel. Sie wussten sich nicht mehr anders zu helfen. Was sind die Gründe? Sie sind manigfaltig. Sie liegen einerseits im Umfeld, andererseits in der Innenwelt der Jugendlichen.

Ob Jugendliche fertig werden mit Stress hängt einerseits vom Quantum Stress ab, andererseits von ihrer Fähigkeit, mit Stress umzugehen. Und da haben wir Einflussmöglichkeiten. Mein Anliegen heute Abend ist, euch/ ihnen etwas mehr Verständnis über diese Lebensphase mitzugeben, damit sie im Alltag adäquater handeln können. Ich werde ihnen keine Rezepte mitgeben, sie jedoch zu nachdenken anregen.

Die Adoleszenz ist eine speziell spannungsgeladene Lebensphase. Ueber die inneren Spannungen und Widersprüche schreibt Anna Freud in *Probleme der Pubertät*, 1958, Zit.: Unberechenbarkeit und Unzuverlässigkeit gehören m.A.n. zum Bild der normalen Jugendlichen. Während der Dauer der Pubertät können die Jugendlichen nicht anders: Sie wehren ihre Triebregungen ab, geben ihnen aber auch nach; sie vollbringen Wunder an Selbstbeherrschung, sind aber auch Spielball ihrer Gefühle; sie lieben ihre Eltern und hassen sie zugleich; sie sind gleichzeitig in voller Revolte und voller Abhängigkeit; sie sind bereit, sich selbst aufzugeben und anderen hörig zu werden, suchen aber gleichzeitig die eigene Identität; sie sind idealistisch, grosszügig und uneigennützig, gleichzeitig egoistisch, selbstsüchtig und berechnend. In einer anderen Lebensphase würden diese inneren Widersprüche als Symptom eines pathologischen Zustands interpretiert. In der Pubertät haben sie eine andere Bedeutung. Sie sind nicht mehr als ein Hinweis darauf, dass das Ich nach Lösungen sucht, sie aufnimmt und wieder verwirft und zögert, endgültige Entscheide zu treffen."

Dies ist eine schöne Beschreibung der inneren Grundwidersprüche der Adoleszenten. Wie entstehen diese Widersprüche?

Ich möchte Ihnen/Euch ein Kernstück ethnologischer Kulturtheorie näherbringen, die mich selber in meinen Gedanken über unsere und andere Kulturen sehr fasziniert: der Antagonismus, der unauflösbare Widerspruch zwischen Familie und Kultur.

Diese Sichtweise grenzt sich ab von Erik H. Eriksons "Prozess der Identitätsbildung". Man muss sich nur auf den Weg machen, dann findet man irgendwann seine/ihre Identität. Eines Tages *hat* man sie. Identität als Besitz, den man verlieren kann, entdecken muss und wieder in Besitz nimmt. Nein. Diese Sichtweise der Identitätssuche und Identitätsfindung erfüllt in keiner Weise die Anforderungen unserer Zeit. Erikson sah die Schwankungen in der Adoleszenz als Widerstand gegen die Rollenangebote der Erwachsenenwelt. Die Gemeinschaft bestimmt quasi, wie das Individuum zu sein hat. Da muss man sich fragen: Wer verkörpert heute *die* Gemeinschaft? Wir sind eine

pluralistische Gesellschaft, die immer mehr von anderen Kulturen beeinflusst wird. Unsere Jugendlichen müssen sich, mehr als wir es mussten, mit Fremden auseinandersetzen. Oft sind sie bereits in zwei Kulturen aufgewachsen und müssen eine *Mischkultur* finden und annehmen. Die Jugendlichen von heute können nicht mehr auf angelegte gesellschaftliche Identitäten zurückgreifen. Diese Auffassung, Identität sei ein Zustand im Menschen drin fordert von der Gemeinschaft Initiationsrituale zur Erhaltung dieser gesellschaftlichen Identitäten. Wir sind jedoch keine Stammesgesellschaft mehr, in welcher solche Aufnahme-rituale funktionieren würden. Militär, Schule und Kirche kämpfen um Anerkennung, werden immer mehr hinterfragt von den Jugendlichen. Weder Hochschulabschluss noch hoher Rang im Militär garantieren heute einen Arbeitsplatz, im Gegenteil. Hochschulabsolventen haben, verglichen mit Alterskollegen mit Berufsausbildung keine Praxis und eine Karriere im Militär kostet den Betrieb zu viel.

In der ethnologischen Kulturtheorie, die Mario Erdheim in Zürich für die Adoleszenz wesentlich entwickelt hatte, geht man, anders als Erikson, von einer permanenten Reflektion aus, die von den Jugendlichen, den Eltern und überhaupt Erwachsenen geleistet werden muss, um den Anforderungen der Realität gerecht zu werden. Nur wenn es den Jugendlichen gelingt, sich von der Anpassung an die Familie zu lösen, können sie an der dynamischen Entwicklung unserer Kultur aktiv teilnehmen. Bleiben sie, in unserer westlichen Kultur, aus verschiedenen Gründen in der Familie stecken, entwickeln sie sich nicht optimal zu den nötigen Veränderungen, die die Gesellschaft von ihnen verlangt.

Die Kindheit, d.h. der enge Bezug zur Familie bildet die lebensgeschichtliche Basis für die Fortsetzung der Tradition, während die Adoleszenz die psychischen Bedingungen für den kulturellen Wandel bereitstellt. *Tradition* und *Wandel der Kultur* sind ein Grundwiderspruch, in den Jugendliche verwickelt sind. Die Fähigkeit, Kultur zu verändern, in der sich rasant verändernder Kultur zu bestehen und gleichzeitig Tradition zu bewahren sind hohe Anforderungen an die Jugendlichen. Die Bewältigung dieser Anforderungen setzt voraus, dass Jugendliche die Verunsicherungen aushalten, welche durch die Hinterfragung der Tradition und durch das Experimentieren mit neuen, vielleicht fremden Perspektiven ausgelöst wird. Dazu ist ein sicherer Ort zuhause, Verständnis für diesen Stress und Dialogbereitschaft und –fähigkeit der Familie Voraussetzung.

Erdheim geht davon aus, dass die idealtypisch verlaufende Adoleszenz länger andauert als bis jetzt angenommen, also mit 20 nicht abgeschlossen ist; dass Konflikte und Ambivalenzen, die durch die Widersprüche der Familie mit der ausserfamiliären Welt entstehen, mehrere Jahre ausgehalten und durchlebt werden müssen. Unter Grössenphantasien versteht man, was Jugendliche sich vorstellen, einmal zu werden. Sie

sind für eine gesunde Entwicklung notwendig, wirken wie ein Motor, sie sind Ansporn im Sinne von idealen Vorstellungen von sich selbst.

Familienbedingte Voraussetzungen für gesunde Grössenfantasien sind die Bildung eines gesunden Selbstvertrauens. Die Eltern müssen bis zur Adoleszenz diese Grössenfantasien für ihre Kinder tragen, in der Adoleszenz holen sich die Jugendlichen diese Grössenfantasien zurück. Dies ist immer mit einer Enttäuschung, einer Entidealisierung verbunden: die Eltern sind nicht so wunderbar, wie man sie als Kind gesehen hat (meistens) und die Jugendlichen sind auch nicht so herausgekommen, wie man es sich gewünscht hat. Diese gegenseitigen Enttäuschungen, die erst eine Ablösung ermöglichen, müssen beidseitig getragen und ausgehalten werden, ohne dass man die Beziehung in Frage stellt.

Gesellschaftliche Voraussetzungen für die Bildung von gesunden Grössenfantasien sind jedoch auch ein Ausbildungsplatz und anschliessend ein Arbeitsplatz.

In zwei Fallbeschreibungen möchte ich ihnen zwei schwierige Adoleszenzverläufe schildern, die mir in der Praxis immer wieder in ähnlicher Weise begegnen. Schwierig, weil sie die Ablösung behindern.

Das erste Fallbeispiel:

Corinne ist heute 25, aus einem rigiden Elternhaus, indem der familiäre Status mit Geld erwirtschaftet und in akademischer Bildung errungen wurde. Ein sehr strenger Vater, der immer weiss, wie das Leben ist und eine Mutter, bei der wegen Doppelbelastung alles reibungslos ablaufen muss, prägen Corinne's Biographie. Sie ist das zweite Kind, ein erster Bruder starb des frühen Kindstodes mit wenigen Monaten. Mit 7 Jahren fuhr ein, ihr unbekannter, 5 Jahre älterer Bub auf den Schiern in sie und das Pech wollte es, dass er dabei sein Auge verlor. In der Familie wurde weder über den Tod des Bruders noch über den Unfall je wieder gesprochen — es wurden Familien-Tabus. Diese Konflikte wurden durch die Kindheit und die Jugend Corinne's *eingefroren*, durch ein rigides Abwehrsystem verdrängt. Corinne hat wiederholt Alpträume, in denen sie Kindern mit dem Schistock Augen aussticht. Auch hatte sie immer wieder Phasen, in denen sie sterben wollte, Schuldgefühle hatte, dass sie noch lebt. Als Kind hätte sie gerne ihr Leben für dasjenige ihres Bruders gegeben. Sie isolierte sich in der Adoleszenz von Gleichaltrigen und hatte vorwiegend Kontakt mit Erwachsenen.

Beschäftigt mit vielen solchen inneren Spannungen, zuhause konfrontiert mit einer Lebensphilosophie, die lautet: "Du hast doch alles, wieso geht es dir nicht gut? Du musst nur wollen, dann gelingt es dir schon!" verlor Corinne ihre erste Stelle in einem Labor als Laboristin wegen Problemen mit den Kollegen. Sie weigerte sich, ein Initiationsritual mitzumachen, an dem sie eine chemische Lösung hätte trinken müssen, um in die

Laborgemeinschaft aufgenommen zu werden – ein typisches Adoleszentenritual. Sie verwickelte sich in viele kleine Konflikte, die die weitere Zusammenarbeit im Labor verunmöglichten. Nach dem Verlust dieser Stelle blieb sie ein Jahr arbeitslos. Was ist passiert?

Erdheim nennt dies 1982 in seinem Buch *Die gesellschaftliche Produktion von Unbewusstheit*, in der Abhandlung *Adoleszenz in heissen Kulturen*, die eingefrorene Adoleszenz. Corinne entwickelt keine adoleszente Bewegung, geht aus Angst und Unsicherheit nicht in die adoleszenten Widersprüche und kann sich deshalb nicht ablösen.

Das Ich erstarrt in seiner Entwicklung. Das Ich ist vorwiegend mit der Abwehr innerer ungelöster Konflikte beschäftigt. Eine Folge davon ist für Corinne, dass sie sich kaum mit den Herausforderungen der ausserfamiliären Welt auseinandersetzen kann. Ihr Über-Ich der Latenz (die verinnerlichten Eltern) behält die beherrschende Position und verhindert die Entwicklung eines Ich-Ideals. Damit findet in der Latenz auch keine Entwicklung der Grössenfantasiën statt. Corinne braucht die Grössenfantasiën aber, da nur diese das Über-Ich entmachten, d.h. die Eltern ent-idealisieren können und damit die Adoleszenz, die Ablösung von der Familie, einleiten.

Die Dominanz des Über-Ichs (Elterninstanz) in der Adoleszenz begünstigt die Ausbreitung einer depressiven Grundstimmung, die Loslösung gelingt so nicht. Corinne muss also die *Konflikte* mit der Familie *auftauën*, sie muss sie austragen lernen. Das heisst, sie muss Konflikt-fähig werden. Sie muss Grössenfantasiën entwickeln, um ihre Ich-Leistungen nicht zu lähmen. Konkret: Sie muss lernen, all die tabuisierten Themen der Familie, mit denen sie nicht allein fertig werden kann, anzusprechen, das Risiko eingehen, eine eigene Meinung in der Diskussion zu finden – in Widerspruch mit den Eltern zu gehen und dies auch auszuhalten. Nur so kann sie mit eigenen Grössenfantasiën ihre Welt ausserhalb der Familie schaffen. Corinne hat das Glück, dass sie ein sehr gewünschtes, geliebtes Kind ist, deshalb ein gutes Selbstvertrauen hat und Grössenfantasiën in kurzer Zeit entdeckt. Sie lernt in der Gruppen- und Einzeltherapie sehr schnell, ihre Wünsche zu artikulieren und setzt Erkenntnisse in der Familie und der neuen Arbeitsstelle sofort um. Sie geht auch Risiken entschieden ein.

Das Beispiel von Corinne steht für alle Jugendlichen, die aus Gründen der Strenge in der Familie nicht wagen, ihre Widersprüche mit den Familienangehörigen auszutragen. Sie frieren diese Konflikte ein. Sie halten den Widerspruch nicht aus und bleiben, falls ohne Hilfe von aussen, in der Familie hängen, werden schwanger oder heiraten, ohne sich abzulösen. Sie entwickeln ihre eigenen Grössenfantasiën nicht, sie wehren sie ab, da

diese Fantasien sie in den Widerspruch bringen würden und nehmen damit auch nicht am gesellschaftlichen Veränderungsprozess aktiv und inovativ teil.

Wie kann in der Familie verhindert werden, dass die Grössenfantasien eingefroren werden?

Verdünnung von Rigidität: sich als Eltern, Lehrer, Arbeitgeber oder JugendarbeiterIn bei eigenen fixen Ideen auch mal fragen: *gibt es wohl noch einen andern Weg als denjenigen, den ich mir gerade vortelle? Sind die Argumente der Jugendlichen nicht irgendwo auch nachvollziehbar? Was hat meine Entscheidung jetzt mit derr eigenen Erfahrung in meiner Jugendzeit zu tun? Ist meine jetzige Entscheidung noch Zeitgemäss? Gibt es vielleicht noch eine dritte Lösung, die wir zusammen finden? Warum muss ich jetzt in den Kampf gehen? Gibt es einen sachlichen Grund, mich zu behaupten oder sind es meine Aengste, die mich so streng machen lassen? Wie könnte eine Vertrauenssituation zwischen uns entstehen? Was brauche ich dazu, um auch die Jugendliche loszulassen?*

Das zweite Fallbeispiel:

Sonja ist heute 22 Jahre alt. Der Vater, Lehrer, begann zu trinken, als Sonja 10 Jahre alt war. Mit 12 Jahre brachen die ehelichen Konflikte offen aus. Beide Eltern waren nicht mehr emotional präsent. Der Vater, Lehrer, wich auf Aussenbeziehungen aus, die Mutter, Juristin, funktionierte noch, indem sie den Haushalt erledigte, reagierte jedoch depressiv. Reden konnten die Eltern nicht mehr miteinander. Dies dauerte 10 Jahre. Während der 10 Jahre versuchte Sonja, die Familie zusammenzuhalten. Sie kümmerte sich um die jüngere Schwester, die Heroin zu konsumieren begann, sie hörte der Mutter die Probleme ab, half ihr im Haushalt. Sonja ist 20, als sich die Eltern scheiden lassen. Sie lebte das 1. Jahr nach der Scheidung der Eltern mit dem Vater zusammen in der gleichen Wohnung unter grössten Ängsten, besonders in der Nacht. Sie konnte nicht einschätzen, wie er sich alkoholisiert verhalten würde. Er hatte immer wieder Rückfälle und war entweder unter Alkoholeinfluss distanzlos oder bei Entzug depressiv. Sie musste auch zusehen, wenn er in seiner Distanzlosigkeit ihre Schulfreundinnen allzuherzlich begrüßte und schämte sich darüber. Aber sie konnte nicht ausziehen. Sie hatte Angst, er würde sich umbringen. Unter grössten Schuldgefühlen, erst nachdem er sich entschied, einen Alkoholentzug zu machen, entschloss sie sich, Medizin zu studieren in einer anderen Schweizerstadt (der Familienstatus erlaubt nur Medizin oder Jurisprudenz). Sie besucht seither jede Woche ihren Vater, ihre Mutter wie auch die Schwester — eigentliche Kontrollbesuche, um sich immer wieder über deren Befindlichkeit zu vergewissern. Ein Jahr stand sie das durch, dann brach sie während des ersten Propi zusammen und schaffte die Fortsetzung des Studiums nicht mehr. Was ist passiert?

Nach Erdheim's Adoleszenztheorie handelt es sich hier um eine zerbrochene Adoleszenz: Die jugendlichen Grössenfantasien, ohne die die Ablösung von den Eltern nicht eingeleitet werden kann, werden in dieser Lebensphase zerbrochen. Die Jugendlichen passen sich ihren implizit angebotenen Rollen an; Sonja übernahm die Rolle der stützenden, jederzeit hilfsbereiten Tochter. Sie hat diese Rolle nicht gewählt, sie ist ihr durch die Eltern, welche unfähig waren, mit ihren Ehekonflikten auf der Elternachse in einer erwachsenen Art und Weise fertig zu werden, aufgezwungen worden. Um sich trotzdem autonom zu fühlen, den Zwang dieser Rollenzuweisung nicht zu merken, nimmt sie den Zwang in ihr Ich hinein und baut ein falsches Ich-Ideal auf. Sie hatte immer den Eindruck, sie sei die beste Tochter und handle sehr autonom und verstand nicht, wieso man sie nicht für all diese Dienstleistungen liebte und wieso die Familie dadurch nicht wieder zusammen kam. Parin und seine Frau Parin-Matthèy schreiben 1978 in ihrem Buch „der Widerspruch im Subjekt“: der persönliche Gewinn dieser Rollenübernahme ist, dass die Jugendliche nicht mehr spüren muss, dass bei ihr auch noch frühkindliche Wünsche nach Geborgenheit und Zugehörigkeit da sind, welche von den Eltern in ihrer Ehekrise nicht erfüllt werden können. In unserem Beispiel wird Sonja nicht zu einer zusätzlichen Belastung der Eltern. Im Gegenteil, man definiert sie als diejenige, der alles glückt, die noch nie Pech hatte, die auf der Sonnenseite des Lebens steht, nicht aneckt, so quasi pflegeleicht, im Gegensatz zu ihrer Schwester, die in ihrer Sucht ein hohes Mass an Aufmerksamkeit forderte.

Der Preis dieser Rollenanpassung ist eine so-tun-als-ob Autonomie, ein erstarrtes, unflexibles Ich, das in einer dauernden Angst lebt, bei Nicht-Erfüllung der Rolle verlassen zu werden.

Das Studium wird als fremdbestimmt erfahren und lässt die Entwicklung von Grössenfantasien nicht zu. Sie steht im inneren Widerspruch, dass sie höchste Leistung kontinuierlich über lange Zeit bringen muss, die dazu notwendigen Grössenfantasien noch nicht spürt, weil sie noch als braves, ängstliches Kind in einer unbewussten Rollenfixierung an die Familie gebunden ist. Die Ablösung fand bis zum Zusammenbruch noch nicht statt. Man kann sagen, dass der Zusammenbruch die Ablösung eingeleitet hat.

Das Beispiel von Sonja steht für alle Jugendlichen, die wegen psychischen, körperlichen, sozialen oder kulturellen Konflikten der Eltern in die Rolle der HelferIn geraten und sich dadurch nicht auf ihre eigenen Grössenfantasien einlassen können. Die Anpassungsmechanismen zerbrechen die Grössenfantasien einerseits, andererseits sind die Eltern auch nicht Träger der Grössenfantasien ihrer Jugendlichen. Sie sind wegen

ihren Schwächen von ihren Jugendlichen oft nicht idealisiert und können deshalb auch nicht ent-idealisiert werden. Damit ist eine Ablösung erschwert.

Wie kann das Zerbrechen der Grössenfantasien verhindert werden? Sicher ist es ganz wichtig, dass die „Normalität“, nämlich, dass die Eltern für die Kinder zuständig sind und nicht umgekehrt, erhalten oder wieder hergestellt wird. Die Eltern übernehmen die Aufgabe, für ihre Kinder da zu sein bis zur Ablösung. Haben die Eltern unter sich oder mit sich selbst Probleme, was ja auch normal sein kann, müssen sie Wege suchen, damit miteinander oder für sich, allenfalls mit professioneller Hilfe, fertig zu werden. Auch Eltern, LehrerInnen, JugendarbeiterInnen müssen in ihrer Aufgabe gut für ihr Wohlbefinden sorgen. Dies ist eine grosse Herausforderung..

Eine dritte Gruppe, die ich erwähnen möchte, sind die ausgebrannten Adoleszenten, für die ich kein geeignetes Beispiel aus meiner Praxis finde. Vermutlich kommen diese Jugendliche nur auf Massnahme in die ambulante Therapie, nicht freiwillig oder sie sind in stationären Einrichtungen verwahrt, weil sie delinquenten. Es definiert diejenigen Jugendlichen, die weder ihre Triebe noch ihre Grössenfantasien in die Realität einbetten können, noch die, ihnen angebotenen Rollen übernehmen können. Häufig geht es einher mit einer brüchigen Gewissensbildung. Erdheim schreibt dazu: "Die Intensität der Erfahrung wirkt zerstörerisch. Der Druck der, mit Allmacht und Grösse ausgestatteten Triebe, die mittels des Realitätsprinzips nicht mehr relativiert werden können, setzt Ich und Über-Ich gleichsam in Brand." Jugendliche Gewalttäter, die in Polizei-Einvernahmen keine Reuegefühle für ihre Tat und keine Empathie für das Opfer zeigen, die nicht verstehen, weshalb man sie verhaftet hat, können zu dieser Gruppe gehören. Was ist da passiert?

Es kann sich um eine Nachwirkung früherer Traumatisierungen handeln. Nicht geglückte Bindungen und Trennungen in früherer Kindheit, brüchige Identifikationen und Gewissensbildungen – jedoch gut ausgebildete Ich-Funktionen. Sie können Schule oder Lehre absolvieren. Die Aufmerksamkeit und die Wahrnehmung sind klar, jedoch ausgesprochen negativ geprägt. Schmerzunempfindlich und asozial neigen sie zur Bewunderung von Helden, die sich durch körperliche oder sexuelle Erfolge auszeichnen, sozialen Glanz und Reichtum aufweisen, skrupellose Karrieren machen in der Geschäfts- oder politischen Welt oder in der Welt des Verbrechens. Man könnte von einem "delinquenten Ich" sprechen, das darauf aus ist, die Triebbefriedigung um jeden Preis zu verteidigen. Diese Jugendlichen suchen also keine Synthese zwischen eigenen Sehnsüchten, den Forderungen der Realität und sozialen und ethischen Wertvorstellungen. Rationale Zurechtlegungen zur Vermeidung von Schuldgefühlen bei Gewalttätigkeiten sind Rechtfertigungen wie: "Er hat es zuerst getan." "Alle ändern

machen das auch, sie werden nur nicht erwischt." "Er hat dasselbe mit mir gemacht." "Er hat das verdient." etc.

Diese Jugendlichen stehen im Widerspruch mit dem sozialen Verhaltenskodex unserer Gesellschaft. Sie fühlen sich meist weder der Ursprungsfamilie noch der Gesellschaft zugehörig, sondern schaffen sich eine eigene Gruppe, eine Clique, ein Gang, in der ein neuer Verhaltenskodex gilt, und wo sie in ihrer negativen Orientierung akzeptiert sind. Verbrecher-Gangs oder auch Satanssekten sind Beispiele solcher Gruppierungen.

Jugendliche sollen sicher, selbstbewusst und verantwortungsvoll in unserer Welt stehen lernen, sie sollen die HoffnungsträgerInnen für Erneuerungen sein, sich mit Fremdem angstfrei auseinandersetzen können, innovativ mit der technischen Entwicklung Schritt halten, dabei kommunikativ Konflikte lösen können, mutig Führung übernehmen, eine gute Position in der Arbeitswelt erringen! Stabile Beziehungen aufbauen! Das sind hohe Anforderungen!

Wie können wir konstruktiv mit den Widersprüchen umgehen, in denen die Jugendlichen stehen?

Eine wichtige Voraussetzung, um Selbstvertrauen zu haben, ist, sichere Orte zu haben, wo man nicht Verlustängste haben muss. Also nie mit Liebesentzug arbeiten.

Jugendliche möchten gehört und gesehen werden, auch wenn man mit ihnen nicht einverstanden ist. Sie möchten einen akzeptierenden Dialog führen, indem auch ihre, noch so abwegige Meinung gehört wird. Sie möchten auch in den widersprüchlichen Haltungen, mal denken sie so, mal so, akzeptiert werden. Sie haben noch keinen klaren Standpunkt, sie sind am suchen. Sie brauchen auch die Erwachsenen noch, um ihnen zu helfen, immer wieder die Ideale zu halten, wenn sie sie am verlieren sind. Ihr Containment ist noch nicht so gross. Sie brauchen auch Erwachsene, die ihre Grenzen respektieren. Das heisst nicht, dass man sich nicht einmischen soll, aber immer unter dem Respekt der persönlichen Meinungsfreiheit. Oft brauchen die Jugendlichen uns auch zur Bestätigung in unsicheren Zeiten oder als Zufluchtsort nach Bedarf. Deshalb ist es auch immer gut, ihnen das Angebot zu machen, dass man für sie da ist, wenn sie einen brauchen. Sie wollen, wie wir Erwachsenen, auch nicht etwas auf-oktruiert bekommen. Die Wahl, sich Hilfe holen zu können, wenn man sie braucht, macht selbständig. Sie brauchen einen eigenen Atemraum, in dem sie experimentieren, Entscheidungen treffen und die Wirkung dieser Entscheidungen erleben können.

Und sie brauchen einen Ausbildungsplatz und anschliessend einen Arbeitsplatz, finanzielle Unabhängigkeit und körperliche Gesundheit.